

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 4 (1857)
Heft: 8

Artikel: Eine Lesebuch-Rede
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-250802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gott und Welt war in ihm gebrochen, der Schwerpunkt der Strebung in's Irdische gerückt und die Sünde geboren. — Von da an trat das Gottbewußtsein zurück und in Gegensätzlichkeit zu des Menschen Gebahren — es schwang fortan das strafende Schwert vor dem verlorenen Paradiese des innern Friedens. —

Das Menschengeschlecht entwickelte sich unter dem Einfluß der Schuld und Sünde; das aber ist der Fluch der Sünde, daß sie fort-erzeugend Böses nur gebiert. . . . Wir müssen nun entweder das Dasein dieses Fluches läugnen — was, Angesichts der Welt voll That-sachen, kolossaler Wahnsinn wäre — oder aber zugestehen, daß die unter seinem Einfluß aufgefängte Denkkraft unvermögend sei, aus und durch sich selber das zu produzieren, mit welchem sie vermöge ihrer natürlichen Getrübttheit divergirt. — Dieses Dilemma müßte uns der trostlosesten Nacht überliefern, träte nicht Gottes Erbarmen vermittelnd dazwischen durch eine besondere und außerordentliche Heilsanstalt zur Rettung des Menschengeschlechtes. — In der thatsächlich vorhandenen allgemeinen Gottentfremdung und in der ihr zu Grunde liegenden Gebundenheit der menschlichen Vernunft liegt die Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung, die uns einentheils das Göttliche positiv darlegt, und andernteils durch Jesum Christum vom Fluch der Sünde Erlösung bietet.

Mit heißem Dank zu Gott nehmen wir diese Erlösung in allen ihren Konsequenzen an, acceptiren die geoffenbarte Göttlichkeit als Lebensnorm und stellen damit unsre Pädagogik ab auf einen Boden, der fester ist, selbst als der Alpen Grund, und zugleich licht und hehr wie der Himmel, die hoch über Welten sich wölben. —

Aus diesen Grundlagen ergiebt sich schon sehr präzis das Verhältniß, das unsre Bestrebungen sowohl zur „streng kirchlichen“, als zur exklusiv „rationalistischen“ Pädagogik der neuesten Zeit einzuhalten haben. Mit der Erßtern haben wir das gemein, daß wir rückhaltlos auf „Gottes Wort“ fußen und mit heiliger Ueberzeugungskraft die Fahne dessen aufpflanzen, der da sagt: „Lasset die Kinder zu mir kommen etc.“ während dagegen wir mit den Rationalisten darin einig gehen, daß die Körper- und Geisteskräfte des Kindes zum gegebenen Ziele vollmäÙig und naturgesetzlich hinzuentwickeln seien. Das Ziel der Erziehung setzen wir jedoch weder in blinden Glauben und servilen Gehorsamsmechanismus, noch in „reines Menschenthum“ und schrankenlos aufstrebende Selbstheit: sondern in die freie praktische Christlichkeit der Kinder Gottes — speziell in die christliche Selbstständigkeit jedes erzielbaren Individuums, gemäß den vorhandenen Möglichkeiten.

Eine Vesebuch-Rede.

Gehalten in der Konferenz Wangen den 27. Dezember 1856.

Ueber die Frage:

Was soll in den Anhang zum Eidubischen Vesebuch aufgenommen werden, um
1) die speziellen Verhältnisse des Kantons Bern genügend zu berücksichtigen (Ge-

schichte und Geographie) und 2) um dasselbe auch besonders als sprachliches Lesebuch geeignet zu machen?"

Werthe Freunde!

Wohl muß jede andere Stimme schweigen, wenn das Vaterland ruft; und wohl möchte vielleicht manches begeisterte Herz mit Fr. Stollberg ausrufen: „Gib Vater mir ein Schwert!“ Doch, wir Lehrer, auch wir stehen im Dienste des Vaterlandes; wenn wir die heilige Angelegenheiten der Volksschule berathen; und wenn auch draußen des Tyrtaus Lieder schallen; der Altar der Menschenbildung soll nicht verlassen sein.

Gehen wir also,

Meine Freunde!

Gehen wir mit Ernst und ganz an die Lösung unserer Frage! Lösen wir sie, (wenn zu hoffen ist, daß unter dem Freudenhimmel der schönen Weihnachtszeit die Pflanzen der Liebe wohl gedeihen) lösen wir sie, „den Kinderseelen zum Wohlgefallen!“

Wenn ich den ersten Theil unserer Frage in's Auge fasse; so glaube ich, die Antwort kurz geben zu müssen und zwar, wie folgt:

In einen Anhang zum Tschudischen Lesebuch (und beiläufig gesagt, glaube ich, wenn man's recht angreift, gehört ein solcher nicht zu den Unmöglichkeiten; obschon der Gedanke in unserer Schulwelt noch ziemlich unbekannt ist) soll kein realistischer Stoff mehr aufgenommen werden, aus dem einfachen Grunde, weil solcher, obgleich nicht den Kanton Bern speziell betreffend, in vollkommen genügendem Maß vorhanden ist, weil das Volumen des Lesebuches schon jetzt fast ein zu großes ist, und weil der quästionirliche Anhang gar nie in's Leben treten würde, wenn man ihn zu sehr ausdehnen möchte.

Ich glaube es also bloß mit dem zweiten Theil unserer Frage, das sprachliche Lesebuch, den sprachlichen Stoff betreffend, zu thun zu haben.

Um zu einer gründlichen Beantwortung zu gelangen, möchte ich vor allem aus hervorheben:

1. Die Wichtigkeit der Sprachbildung.

Alle Schulmänner der heutigen Zeit stimmen darin überein, daß die Pflege und Entwicklung der Sprache sowohl für die praktische, wie für die ästhetische Bildung des Menschen von der allergrößten Wichtigkeit sei, und daß auch die Volksschule sie als eine Hauptaufgabe zu betrachten habe.

„Hier ist Rhodus und Raum zum Gange!“

Unter den schweizerischen Schulmännern haben besonders Kelller, Kettiger und Zuberbühler in ihren neuesten Schriften die Wichtigkeit des Sprachunterrichts hervor.

Denzel sagt: „Gebt euern Kindern vor Allem Sprache, denn das Wort weckt den Gedanken!“

„Die Sprache ist die Schatzkammer, in welcher alle Resultate des Lebens und des Nachdenkens zuletzt niedergelegt werden, und Sprachreichtum ist nicht bloß die klingende Münze, sondern auch das Erwerbs- und Betriebskapital des Gedankenreichtums.“

(Söldau.)

Wie einst Louis XIV gesagt hat; der Staat, das bin ich! so sagt ein tiefdenkender Naturforscher Buffon: (und solche sagen gewöhnlich keine Phrasen) „der Styl ist der Mensch.“ Wir können daraus schließen daß, wenn wir den Styl bilden, wir den Menschen bilden. Auch Jean Paul wirft uns noch ein Wort zu, indem er sagt: „Sprache-Lernen ist etwas Höheres als Sprachen-Lernen und alles Lob, was man den alten Sprachen als Bildungsmittel ertheilt, fällt doppelt der Muttersprache anheim, welche noch richtiger die Sprachmutter hieße.

Der Geist der Sprache, wenn er personifizirt vor uns stände, würde uns also mit folgenden Worten Rückerts einladen, seine Schätze zu heben:

„O grave doch, und dring herein,
Und laß nicht hart Gestein dich schrecken!
Entgegen leuchtet dir ein Schein,
Und bald wirst du ein Licht entdecken,
Entgegen tönet dir ein Klingen,
Das wird dich auf die Fährte bringen;
D hilf mir nur, ich ringe fein,
Hilf nur empor mich ringen!“

(Rückert. Geist der Lieder.)

Wir finden auch im praktischen, täglichen Leben: Wer der Sprache Meister ist, der herrscht über die Geister; denn die Sprache ist die Herrschaft des Geistes. —

Den Meister der Sprache kann Göthe füglich mit einem Zauberer vergleichen, der zu seinem Zauberbesen spricht:

Walle! Walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe,
Und mit reichem vollem Schwall
Zu dem Bade sich ergieße.“

Aber ebensowohl zu ihm spricht:

„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.

Denn als Geister

Ruft euch nur zu seinem Zwecke

Erst hervor der alte Meister:

2. Welches ist die beste Methode des Sprachunterrichtes?

Man hat uns schon lange zugerufen: „Grau, Freund, ist alle Theorie, und grün nur des Lebens goldner Baum.“

Doch wir Lehrer bekamen selten von den hohen Zweiglein des grünen Lebensbaumes zu naschen; wir wußten nicht wie anfangen?

Da sind denn Meister aufgestanden, die die hohen, fruchtbeladenen Zweiglein ein wenig herabzuziehen versucht, und jenen Spruch auf den Sprachunterricht angewendet haben.

Ich führe von jenen Meistern nur an: Otto, Kellner und Lüben. Wo jene Könige bauen, freue ich mich, Kärnerdienste leisten zu dürfen.

Die Hauptsache ihrer Bestrebungen läßt sich ungefähr in folgendem Satz aussprechen: der Sprachunterricht muß das Lesebuch (wohlverstanden ein sprachliches Lesebuch) zur Grundlage und zum Mittelpunkt haben. Die sprachlehrlichen sowie die stylistischen Uebungen müssen sich an das Musterlesestück anknüpfen.

Diese Männer verlangen also von der Schule, daß sie grammatische Uebungen vornehme, sie wollen aber dieselben stets an das Lesestück angeknüpft wissen.

Jene Männer legen das Hauptgewicht auf die Weckung des Sprachgefühls und dieses wollen sie erreichen, nicht durch Grammatik, sondern durch vielfache Uebungen im Lesen, Memoriren, Sprechen und Schreiben.

Sie behaupten, daß die Sprache hauptsächlich durch Nachahmung und Uebung erlernt werde; daß selbst Dichter und Redner ihre Sprache auf eben diesem Wege, ohne Grammatik, (die den Leib anatomisch zerlege, ohne auf den Geist zu achten) bis zur Meisterschaft erlernt haben, daß das Sprachgefühl unendlich sicherer und schneller leite, als alle Regeln.

Kolcher sagt in der Darmstädter Schulzeitung:

Der Schüler spreche viel, schreibe viel, werde genöthigt, richtig, vollständig schriftdeutsch zu sprechen und richtig zu schreiben, werde angehalten, in den Sinn des Gesprochenen, Gelesenen und Geschriebenen einzugehen und erhalte, daran geknüpft, was an grammatischer Belehrung für ihn verständlich und anwendbar ist.

Burdach sagt in seiner Schule des Styls: „Das Erlernen der Sprache erfolgt nur durch das Beispiel und durch gute Muster, welche dem innern Sprachdrang Hebammendienste leisten.

Gingedenk des gewöhnlichen Jammers und der Noth der armen Schüler bei gewöhnlichen Aufsatzaufgaben, wie sie da sitzen und in die Luft sehen, wenn sie etwas aufsetzen wollen und doch nichts herausbringen; verlangt man jetzt, daß alle schriftlichen Uebungen sich auf das Lesestück gründen sollen.

(Siehe Lehrgang von Morf.)

Um jedoch der Ausartung solcher Behandlung von Lesebüchern zu wehren, glaube ich noch ein Wort Diesterwegs, aus seinem allerneuesten Werk, betitelt: Pädagogisches Sollen und Wollen, anführen zu müssen.

Er sagt:

Ich muß ein Wort sagen, über die jetzt sich verbreitende Erklärungsweise von Lesebüchern, besonders der poetischen; ich muß sie Erklärungsucht nennen. Sie ist es. Man betrachte die Wortsucht, in welcher sich diese neumodischen Erklärer mit ersichtlichem und fühlbarem Wohlbehagen des Breitesten zu ergehen pflegen! Nichts widerlicher als das, auch für einen Knaben, der an der Sache seine Freude hat, und kein besseres Mittel, als das Strömen dieser Wasser- und Wortfluth kann es geben, um ihm die naive Freude an schönen Dichtungen zu verleiden. Bringt man damit ja selbst in Seminarien lernlustige, nach Gedanken begierige Jünglinge zur Verzweiflung.

Der Verfasser der Phantasien und Glossen, aus dem Tagebuch eines konservativen Pädagogen (St. Gallen 1856) äußert sich in ähnlicher Weise. —

3. Wo uns der Schuh drückt.

Ohne Umweg kann ich's nun sagen; da drückt uns der Schuh, daß unser Lesebuch uns wenige, (ich sage nicht keine; es sind wirklich einige schöne vorhanden, der Lehrer muß sie nur herausfinden) solcher Muster-Lesestücke bietet, die nach Form und Inhalt als schöne Muster gelten können und geeignet wären zur Anknüpfung von vielfachen mündlichen und schriftlichen Sprachübungen; wir haben eben nur ein realistisches Lesebuch; uns fehlt ein sprachliches Lesebuch.

Wohl sehen wir in der Ferne den Weg, der in's gelobte Land der wahren Sprachbildung führt; doch noch fehlt der kräftige Josua, die schönen, sprachlichen Musterstücke.

Auf einen kleinen „Nagel noch im Schuh“ macht Lüben in seinem Commentar zu sogenannten Sprachmusterstücken (Leipzig 1855) aufmerksam, indem er dort in seiner Vorrede behauptet, daß viele unserer Lehrer selber noch sogar mit den schönsten Produkten unserer Klassiker ziemlich unbekannt seien. Ja wohl zu manchem Lehrer kann man sagen: „Die Sprache verräth dich, daß du nicht zu oft in dem heiligen Hain der Dichter angebetet hast.“

Lüben sagt am nämlichen Ort, daß kein Studium in dem Maße geeignet sei, dem Lehrer wahre (sittliche) Bildung des Geistes und Charakters zu gewahren, wie das Studium unserer deutschen Klassiker.

„Die glühende Lava der Dichtkunst gebietet feurigen Wein des Lebens.“

Auch Schiller sagt:

„Nur durch das Morgenthor des Schönen,
Dringst du in der Erkenntniß Land.“ —

Und in seinem „Mädchen aus der Fremde“ verheißt er ja dem „Greis am Stabe wie dem Jüngling schöne Gabe.“ —

Auch ein altes Lied sagt:

„Nur wer dies Brunnlein trinket,
Der jungt und wird nicht alt!“

4. Forderungen an ein sprachliches Lesebuch.

Hr. Otto spricht über diesen Branst folgendes:

„Das Lesebuch soll dem Schüler einen fleißigen Umgang mit den „Obersten seines Volkes“ ermöglichen, soll ihn zu den edelsten und tüchtigsten Geistern seiner Nation setzen und ihn auf ihre Rede hören lassen.“

In ein sprachliches Lesebuch wünschen wir ganz besonders auch eine Sammlung gediegener, poetischer Musterstücke; denn hört Wilhelm von Humboldt, wie er über die Kraft der poetischen Sprache spricht!

Er sagt:

„Die Poesie ist am meisten geeignet zu einer von Rohheit, Gemeinheit und Geschmacklosigkeit erlösenden Wirkung. Der Rhythmus ihren Bewegung, die Musik des Reims, das Leben in ihren Gestalten über einen unwiderstehlichen Zauber auf den Schüler und versetzen seinen ganzen inwendigen Menschen in eine Erregung, in welcher er in eine Welt gehoben ist, die durch ihre Verklärtheit einen mächtig veredelnden, heiligenden Einfluß auf ihn übt.“ —

Auch Hieße sagt so treffend: „Das geflügelte Wort der Dichtung vermag ganz besonders, die gebundene Zunge der Kinder zu lösen.

Auch Herder in seinen Schulreden erhebt seine Stimme für das Nämliche;

Er sagt:

„Kein klassischer Dichter und Prosaiist sollte sein, an dessen besten Stellen sich nicht das Ohr, die Zunge, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, der Verstand und Witz lernbegieriger Schüler geübt hätte; denn nur auf diesem Wege sind Griechen, Römer, Italiener, Franzosen, Britten ihrem edelsten Theil nach zu gebildeten Nationen geworden. Alcibiades gab jenem Schulmeister zu Athen eine Maulschelle, der den ersten klassischen Dichter seiner Sprache, den Homer nicht in der Schule hatte.“

5. Auswahl und Anordnung der Lesestücke.

A. Allgemeine Gesichtspunkte.

Für Kinder ist das Beste eben gut genug! sagt Göthe. Jedes Lesestück sei also sowohl nach Form, als Inhalt, mustergiltig, die musterhafte Form auch ist von hoher Bedeutung. Rückert sagt von der schönen Form:

„Grundstein zwar ist der Gehalt,
Doch der Schlussstein die Gestalt!“

B.

Was nun die besondere Auswahl anbelangt, so wollen wir uns zuerst fragen, und das ist die Hauptfrage:

1. Was wünschen wir, daß in den Anhang aufgenommen werde und in welcher Anordnung? —

Als zweite Frage wird sich natürlich denn bald aufdrängen:

2. Wie (und von wem!) soll nun die Ausarbeitung eines solchen Anhangs ausgeführt werden?

Wenn ich hier in Beziehung auf das Was einen kleinen Plan mittheile, so will derselbe nicht im geringsten maßgebend sein; ich thue es vielmehr nur, damit Ihr, meine Freunde! um so besser Eure Bemerkungen über Mehr oder Weniger anknüpfen könnet.

Was die Größe, den Umfang des Anhangs anbelangt, so glaube ich, müssen wir bescheidene Forderungen stellen, sonst bekommen wir gar nichts. Nur eine kleine, bloß das Schönste bietende Sammlung, im Format des Lesebuches, bloß 3—4 Bogen umfassend, möchten wir wünschen. —

Plan zu dem Anhang.

A. Prosaischer Theil.

1. Einige wenige, schöne Erzählungen, z. B. die Neujahrsnacht eines Unglücklichen von J. B. Fröhlich.
2. Einige Fabeln, von Gellert, Pfeffel und Lichtwer.
3. Einige Parabeln, von Herder, Pestalozzi und Krummacher.
4. Einige Naturschilderungen. Ferner Lebensbilder großer bernischer Männer, geographische Charakterbilder einzelner Landestheile.

5. Eine kleine Sammlung von Gedankenblüthen, oder klassischen Sprüchen.

B. Poetischer Theil.

a. Epische Poesie.

1. Allegorien.

Die Kreuzschau, von Chamisso.

2. Poetische Erzählungen:

Das Lied vom braven Mann, von Bürger. —

Der Wilde von Seume.

Der gerettete Jüngling, von Herder.

Der Storch von Luzern. Usteri.

Der Schiffbruch, von Herder.

Das Amen der Steine, von Rosegart.

Die Türkenpfeife, von Pfeffel u. f. w.

3. Balladen und Romanzen:

Der Sänger, der Erbkönig und der Schatzgräber, von Göthe. —

(Die Bürgschaft) der Taucher, der Graf von Habsburg. (Handschuh) von Schiller. Der Bettler, von Hebel. Columbus, von

Louise Brachmann. Der blinde König, des Sängers Fluch, von

Uhland. Das Gewitter, von G. Schwab. — Der Sänger im

Palast, von Ebert, — u. f. w. oder Aehnliches.

4. Beschreibende Gedichte: —

Der Rheinfluss, von Lavater.

Der Löwenritter, von Freiligrath.

Das Ungewitter, von A. L. Karsschin. —

Abendlandschaft, von Mathisson. —

Gewitter, von Hebel. —

Das Landleben, von Hölty u. f. w.

b. Lyrische Poesie.

5. Lieder.

Lied eines deutschen Knaben, von Stollberg.

Die Lerche, von Herder.

Der Gefangene, von Schubart.

Das Mutterherz, von Schubart.

Der kleine Hydriot, von Müller u. f. w.

Dazu noch einige Epigramme und Sprüche.

Am Schluß wären noch zu wünschen:

Kurze, leichtverständliche Biographien einzelner Dichter.

Es fragt sich nun gar nicht, ob diese vorgeschlagenen Stücke gerade passend seien oder nicht; es fragt sich bloß, ob man ungefähr so etwas Aehnliches wünsche oder nicht, und wenn ja: Was soll nun von Seite der Konferenz Wangen geschehen, um die Herausgabe eines solchen Anhangs anzubahnen?

Dr. W y ß.

Auf dieses hin beschloß die Konferenz des Amtes Wangen, in einer Zuschrift an die Tit. Erziehungsdirektion zu Händen der Lehrmittelkommission, die Herausgabe eines ähnlichen Lesebuchanhangs anzu-

regen. — Die Sache würde aber sehr gewinnen, wenn sie und besonders dann auch die brennende Frage über die Methode des Sprachunterrichtes auch in andern Lehrerkreisen besprochen würde.

Anschauungsunterricht in Bildern.

Vor 40 Jahren noch lag der althergebrachte Mechanismus, das einrichtende Schulmeisterthum wie ein Alp auf der Volksschule von ganz Europa und erdrückte gewaltsam die freie Entwicklung des Geistes.

Die Ideen von Menschenrecht, Natur und Vernunft, welche in ihrer Reise die französische Revolution hervorgebracht, und in ihrer Folge in alle Lebensverhältnisse der menschlichen Gesellschaft hineindringen, mußten auch eine pädagogische Revolution erzeugen.

Den Anfang dazu machte Rousseau in seinem „Emil“, aber erst Pestalozzi war der rechte Reformator, welcher der Volksschule eine ganz neue Bahn öffnete.

Pestalozzi studierte die Natur eines Menschen. Er stieg hinab in die Tiefen der Kindesseele und betrachtete ihren Entwicklungsgang. Sodann stellte er den Grundsatz auf, die sich im Kinde vorfindenden Keime, Geistesfunken, Seelenanlagen durch zweckmäßige Bildungsmittel zu entwickeln und so stufengemäß das geistige Wesen im Menschen zur Vollkommenheit zu bringen.

Er gründete seinen Unterricht auf Psychologie. Die Keime der Kindesseele werden durch Eindrücke der Außenwelt entwickelt. Die Organe, welche diese Eindrücke dem Innern des Menschen zuführen, sind die fünf Sinne. Erst nach und nach entwickelt sich im Kinde die Fähigkeit, das auf diese Weise zugeführte Material im Geiste zu verarbeiten, und es entstehen Regungen, Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken und Begriffe.

Auf diese Beobachtung gestützt, stellte Pestalozzi ferner den Grundsatz auf: Aller Unterricht muß von der sinnlichen Anschauung ausgehen. Auf dieser Idee basiert der Anschauungsunterricht, welcher dem Kinde die Gegenstände der Umgebung, so wie deren Merkmale und Thätigkeiten vor die Sinne führt und damit den Geist bethätigt.

Aber nicht nur Methode, sondern auch Zweck der Volksschule, hatte Pestalozzi klar vor Augen. Sie soll der menschlichen Gesellschaft fähige Köpfe, verständige, sittliche Bürger zuführen. Die Bildungsmittel müssen derart sein, daß sie der Schüler im Leben praktisch brauchen kann, daher die Realien.

In jeder fortgeschrittenen Volksschule ist heutzutage der Anschauungsunterricht eingeführt. Aber gar viele Lehrer haben kaum eine Ahnung von Pestalozzi's Idee der Geistesentwicklung. Wohl trägt die äußere Form und Einrichtung ihrer Schulen den modernen Schnitt, aber Methode und Unterricht trägt noch die Fesseln der alten Aufzähgerei: der Anschauungsunterricht ist ein bloßes Nennen von Gegenständen, ohne Anschaulichkeit, ohne sprachlichen und bildenden Zweck.

Auch nicht alle, die mit hohlem Schall mit Pestalozzi prahlen, fühlen die Tiefe seiner Grundsätze, verstehen nicht die schwere Kunst,